

neue. praxis

Zeitschrift für
Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik

Sonderheft 11

Hans-Uwe Otto • Holger Ziegler (Hrsg.)

Das Normativitätsproblem der Sozialen Arbeit

Zur Begründung des eigenen und gesellschaftlichen Handelns

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Alle Rechte vorbehalten

© 2012 Verlag neue praxis GmbH, Lahnstein

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: MedienServiceCenter Ute C. Renda-Becker, Lahnstein +Neuwied.

Druck: Rewi Druckhaus, Wissen/Sieg

Printed in Germany, August 2012

Vorwort

Es besteht in der internationalen Forschung kein Zweifel daran, dass in institutionalisierten Bildungs- und Wohlfahrtsarrangements normative Vorstellungen eingebettet sind, ohne die diese nicht zu verstehen wären. Auch die Soziale Arbeit ist normativ begründete Praktik. Sowohl ihre Gegenstände (z.B. soziale Deprivierung und Ungleichheitsdynamiken, Erziehungs- oder Entwicklungsschwierigkeiten, die Ermöglichung von Bildungsprozessen oder die Bearbeitung sozialer Lebensführungsprobleme) als auch die Ziele der Sozialen Arbeit, seien es die Erhöhung von Chancengleichheit, die Sicherstellung des Humankapitals oder die Ermöglichung »sozialer Subjektivität«, sind von gesellschaftspolitischen Bewertungen durchdrungen und können ohne expliziten oder impliziten Bezug auf normative »Soll-Zustände« nicht auskommen.

Fraglich ist daher weniger, ob Soziale Arbeit auf normativ-politische Maßstäbe aufbaut, sondern, um welche Maßstäbe es sich handelt. Ferner stellt sich die Frage, inwiefern sich Soziale Arbeit lediglich auf die gesellschaftlich und historisch je vorherrschenden Maßstäbe bezieht oder ob sie als Profession und Disziplin willens in der Lage ist, diese Vorgaben reflexiv zu prüfen und ggf. eigene Zielgrößen zu begründen.

Die Frage nach der Normativität in der Sozialen Arbeit ist insofern auch eine Frage nach ihrer professionellen und disziplinären Autonomie sowie eine Frage danach ob Soziale Arbeit mehr ist als affirmative sozialtechnologische Instrumente.

Diese Frage stellt sich umso dringlicher, da die Normativität des Wohlfahrtsstaats, die eine nahezu selbstverständliche Hintergrundfolie für die Professionalisierungsstrategien der modernen Sozialen Arbeit darstellt, zunehmend zur Disposition gestellt wird. So radikalisiert sich in vielen europäischen Ländern der gesellschaftspolitische Diskurs über eine Neubestimmung des Sozialen. Das betrifft sowohl die sozialen Sicherungssysteme als auch die Restaurierung eines übergreifenden Kontrollparadigmas als normative Leitlinien für das alltägliche Leben insbesondere in Kontexten von Arbeitslosigkeit, Armut und Verelendung. Der Abbau wohlfahrtsstaatlicher Strukturen ist unübersehbar. Die Erosion gesellschaftlicher Solidarität im sozialpolitischen Werteraum und eine zunehmende gesellschaftspolitische Hinterfragung des ökonomischen und sozialen Ausgleichs werden begleitet durch eine programmatische Ideologisierung von Eigenverantwortung als eine Art Selbstregulierung ungünstiger oder benachteiligter Lebensverhältnisse, oft verbunden mit einer moralischen Infragestellung eines materiellen Versorgungsniveaus.

Diese Fragen wurden auf einer internationalen Konferenz im Juli 2011 an der Universität Zürich mit KollegInnen aus der Schweiz, Österreich und Deutschland intensiv diskutiert. Die Beiträge in diesem Sonderheft sind bis auf eine Ausnahme (Christoph Henning) überarbeitete Fassungen der ursprünglichen Vortragstexte. Ohne die großzügige finanzielle Unterstützung durch das Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich und der dortigen Hochschulgesellschaft wäre die Tagung nicht möglich gewesen. Ein besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang Stefanie Duttweiler, Marion Pomey, Tobias Studer und Franziska Widmer für ihre großartige Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung sowie Veronica Horbach für die bewährte Zusammenarbeit bei der redaktionellen Erstellung des Heftes.

Bielefeld, Juli 2012

*Hans-Uwe Otto,
Holger Ziegler*

Inhalt

Vorwort	I
A Einleitung	
<i>Hans-Uwe Otto/Holger Ziegler</i> Gesetzt aber nicht Begründet – Das Normativitätsproblem der Sozialen Arbeit	3
B Grundlegungen	
<i>Albert Scherr</i> Wieviel und welche Normativität benötigt Soziale Arbeit? Oder: Warum eine auf kritische Entlarvung ausgerichtete Theoriebildung in der Sozialen Arbeit zwar unverzichtbar, aber auch unzureichend ist	11
<i>Ueli Mäder/Hector Schmassmann</i> Wie normativ muss die Armutsforschung sein?	24
<i>Christoph Henning</i> Welfare to Work: Lässt sich Arbeit sozialstaatlich erzwingen? Eine Kritik normativer Rechtfertigungen von Workfare	36
C Soziale Arbeit im gesellschaftspolitischen Diskurs	
<i>Marion Pomey</i> Einleitung	47
<i>Norbert Wohlfahrt</i> Wissenschaft statt Moral. Thesen zur Kritik des Normativitätsdiskurses in der Sozialen Arbeit	48
<i>Fabian Kessl</i> Normativität – einige Anfragen an die aktuelle Thematisierungskonjunktur	56

D Soziale Arbeit und Armut*Tobias Studer*

Einleitung 63

Michael Nollert

Dekommodifizierung und Gleichheit als normative Referenzen Sozialer Arbeit 64

Eva Nadai

Der Capability Ansatz und Armut im Reichtum 72

E Soziale Arbeit und Wohlergehen*Stefanie Duttweiler*

Einleitung 82

Martin A. Graf

Zur Normativität von Sozialpädagogik und Sozialarbeit 83

Hans Thiersch

Gutes Leben im Konzept des gelingenderen Alltags 90

F Professionspolitische Perspektiven*Stefan Schnurr*

Zum normativen Gehalt professionstheoretischer Positionen 95

Matthias Hüttemann

Plurale Normen der Sozialen Arbeit – eine Skizze ausgewählter normativer Kontexte 102

Peter Pantucek

Normale Normativität – die Verführung eines »wissenschaftlichen Weltbilds« 116

Karin Böllert

Professionspolitische Perspektiven 125

AutorInnenverzeichnis

130

Hans-Uwe Otto/Holger Ziegler

Gesetzt aber nicht Begründet – Das Normativitätsproblem der Sozialen Arbeit

Die Auseinandersetzung mit dem Problem der Normativität ist letztlich gleichbedeutend mit der Frage, um was es in der Sozialen Arbeit geht und um was es gehen soll. Obgleich diese Frage eine kardinale Debatte in der Sozialen Arbeit nach sich ziehen müsste, hat das Normative zumindest in der Disziplin Sozialer Arbeit einen schwierigen Stand. Zwar ist mitunter von einem »Ethikboom« (vgl. Kruip, 2007) oder gar von einer »Flucht in die Ethik« (Winkler, 1997) die Rede und Bernd Dollinger (2011: 989) konstatiert nicht zu Unrecht, dass »von einer Vernachlässigung ethischer Fragestellungen in der Sozialen Arbeit keine Rede mehr sein« könne, dennoch spielt das Normative als expliziter Gegenstand sozialwissenschaftlicher Analysen bislang eher keine Rolle oder gilt gar als das nicht-wissenschaftliche andere. Stattdessen sind es vor allem die Lehrbücher zur Ethik in der Sozialen Arbeit, die sich mit normativen Fragen auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzung ist jedoch bislang insgesamt nur wenig befriedigend. Zwar finden sich einige brauchbare Werke, die (wie zuletzt beispielsweise Wolfgang Maaser, 2010) theoretisch substanziell in wesentliche Grundbegriffe und Positionen der politischen Philosophie einführen, aber in der Regel scheinen sich die Lehrbücher darauf zu konzentrieren, mehr oder weniger plausible Forderungen hinsichtlich moralischer Grundhaltungen und Prinzipien aufzulisten, die im Verbund mit weiteren Kompetenzen von SozialarbeiterInnen aktualisiert werden sollen. SozialarbeiterInnen werden auf Basis ethischer Überlegungen beispielsweise dazu aufgefordert, innovative, kreative und nicht diskriminierende Lernprozesse zu initiieren, die AdressatInnen in einer ganzheitlichen Weise wirkungsvoll zu unterstützen, das Selbsthilfepotenzial der AdressatInnen zu stärken, ihrer Heterogenität gerecht zu werden, zugleich deren Eigenverantwortlichkeit nicht zu unterminieren und dergleichen Dinge mehr. Gezeichnet wird ein Bild von Geboten und Qualitäten, die eine tugendhafte »gute« SozialarbeiterIn vermeintlich oder tatsächlich auszeichnen. Gänzlich problematisch wird der Rekurs auf das Normative schließlich dann, wenn moralische Standards formuliert werden, die die AdressatInnen zu erfüllen haben und sozialpolitische Strategien in eine »repressiv normalisierend[e]« Moralpolitik (»legislating morality«) (Henning, 2008: 8, vgl. Henning in diesem Heft) überführt werden.

Der Gedanke dieses Sonderhefts besteht darin, dass die Frage des Normativen von grundlegender Bedeutung für die Profession und Disziplin Sozialer Arbeit ist und über das Aufstellen von moralischen Verhaltensstandards für die AdressatInnen und Ethik-Kodizes für die SozialarbeiterInnen hinausgeht. Es kann nicht darum gehen, die Frage nach dem Normativen in der Sozialen Arbeit mit personalen Tugenden der SozialarbeiterInnen oder AdressatInnen gleichzusetzen. Eine solche Gleichsetzung ist nicht nur analytisch wie politisch von begrenztem Wert, sondern geht auch an der eigentlichen Sache vorbei, nämlich die analytische Klarheit sowie die begründungstheoretische Konsistenz der Sozialen Arbeit zu erhöhen. Dabei kommt die Soziale Arbeit um eine Auseinandersetzung mit dem Normativitätsproblem alleine deshalb nicht herum, weil dieses Problem gegenstandsimmanent ist (dazu auch Messmer, 2012).

Das Normative spielt für die Soziale Arbeit in mindestens dreifacher Hinsicht eine Rolle: Zum ersten greift die Praxis der Sozialen Arbeit in die Lebensführung von Menschen ein. Diesem Eingriff gehen normative Operationen in Form von *Bewertungen* hinsichtlich der Gründe wie der Ziele solcher Eingriffe voraus. Dabei werden implizit oder explizit moralische Kategorien sowohl bei der Bestimmung von Problemlagen wirksam als auch bei den Deutungen, Bildern und Repräsentationen von AdressatInnen als »TrägerInnen« solcher Probleme. Diese Bewertungen

müssen nicht zwangsläufig moralisierend sein, aber sie sind faktisch politisch-moralischer Natur. Die in diesem Kontext gelegentlich geäußerte Kritik, das Normative fokussiere dabei auf vergleichsweise archaische Einteilungen in »gut« und »böse«, macht sich die Auseinandersetzung zu einfach. Es ist offensichtlich, dass auch Kategorisierungen wie »nützlich«/»schädlich«, »funktional«/»dysfunktional«, »autonom«/»heteronom«, »kritisch«/»affirmativ«, »effizient«/»ineffizient«, »angemessen«/»unangemessen«, »erwünscht«/»unerwünscht«, »verantwortlich«/»nicht-verantwortlich« etc. normativ-politische Maßstäbe sind.¹ Zweitens ist Sozialpolitik ein Instrument, vermittels dessen der Staat auf der Basis *normativer* Modelle Rechte und Ressourcen verteilt und *normative* Ziele verfolgt. Dabei greift er auf Kategorisierungen und Differenzierungen zurück, die ebenfalls *normativ* begründet sind. Drittens hat der Sozialstaat selbst »moralische« Wurzeln (vgl. Steensland, 2010), ist in normative Arrangements eingebettet und beeinflusst die normativen Haltungen und Orientierungen der BürgerInnen (vgl. Rothstein, 1998).

Gleichwohl ist der Hinweis auf die Faktizität des Normativen und auf die Notwendigkeit sich mit normativen Fragen analytisch substanziell auseinanderzusetzen, etwas grundlegend anderes als der in der Tat problematische Versuch einer Reduzierung der Genese des Sozialstaats und der Praxis der Sozialpolitik und Sozialen Arbeit auf ethische Überlegungen und andere »Überbauphänomene«. Wenn es etwa in der »Definition« der International Federation of Social Workers heißt, die Funktion Sozialer Arbeit bestehe in der Befähigung von Menschen »in freier Entscheidung ihr Leben besser zu gestalten«, so ist es erstens keine Definition und zweitens eine aus sozialwissenschaftlicher Perspektive reichlich naive Funktionszuschreibung. Materialistische Analysen, die die Funktion Sozialer Arbeit als »aktive« Proletarisierung beschreiben, halten einer wirklichkeitswissenschaftlichen Überprüfung sowohl historisch als auch gegenwärtig allemal eher Stand als moralisch proklamierte Selbstattribuierungen. Gero Lenhardt und Claus Offe (1977: 99) haben in ihrer klassischen Analyse zur Staatstheorie und Sozialpolitik betont, dass, abgesehen davon, dass mit

»normativen Inhaltvorgaben« des Sozialpolitischen nur eng begrenzte soziale und zeitliche Verbindlichkeitsansprüche« erhoben werden können, »mit solchen Festlegungsversuchen [nur] wenig gewonnen [sei]: Wir wissen noch immer nicht, was der Staat bzw. die Sozialpolitik in einem funktionalen Sinne »ist«, sondern erhalten lediglich eine Antwort auf die zweifelsfrei weniger interessante Frage, nach welchen normativen Kriterien ihn bestimmte Personen, die außerdem Wissenschaftler sind, beurteilen«.

Vor diesem Hintergrund ist zu betonen, dass die Forderung nach einer fundierten Auseinandersetzung mit normativen Fragen etwas grundlegend anderes ist als die »wirkliche« Kritik der realen Verhältnisse zu scheuen und sich stattdessen auf bloße Moralisationen zurückzuziehen, und etwas anderes als die Forderung, die Analyse der (latenten) historischen Funktionen sozialer Institutionen durch moralisch wünschenswerte Setzungen zu ersetzen. *Der Verweis auf die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit normativen Fragen ist gerade keine Aufforderung zur Ideologieproduktion, sondern im Gegenteil eine Aufforderung zur Klärung der Grundlagen von Ideologiekritik.* Die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit normativen Fragen speist sich weder aus der Annahme, dass funktionalistische Analysen falsch seien noch geht es darum zu bestreiten, dass solche Analysen einen wichtigen Beitrag zum wissenschaftlichen Projekt einer »reduction of illusion« (vgl. Sayer 2009) leisten können (was bereits selbst ein normativer aufklärerischer Gedanke ist). Allerdings bestehen Zweifel daran, dass funktionalistische Analysen alleine ausreichen, um den analysierten Gegenstand angemessen zu erfassen. Jenseits des Problems, dass solche Analysen notorisch dazu tendieren (latente) Wirkungen mit Ursachen

¹ Ob diese Kategorien als binäre Gegensatzpaare oder als relationale und relative Kategoriensysteme verwendet werden, ist bezüglich ihres normativen Gehalts irrelevant.

gleichzusetzen (vgl. Bommes/Scherr, 2012), ist es fraglich, ob die auf hohem Abstraktionsniveau vorgebrachten Funktionsbestimmungen der Sozialpolitik – und davon abgeleitet auch der Sozialen Arbeit – dem spezifischen Gegenstand z.B. der Konkretion des sozialpädagogischen Feldes, tatsächlich gerecht werden (dazu: Brumlik/Keckeisen, 1976). So treffen die abstrakten funktionalen Bestimmungen gleichermaßen auf im einzelnen höchst unterschiedliche Praktiken zu, wie beispielsweise auf die Heimerziehung der 1950er Jahre *und* lebensweltliche orientierte oder subjekttheoretisch begründete Praktiken. Insofern sind Zweifel angebracht, ob aus einer Rekonstruktion tatsächlich oder vermeintlich konstitutiver gleichwohl jedoch latenter und externer (sich hinter dem Rücken der AkteurInnen vollziehender) Funktionen auf die je historische, praktische Artikulation widersprüchlicher Funktionszusammenhänge geschlossen werden kann. Ferner scheint sich der Funktionalismus selbst in Varianten aufzuteilen, die entweder teleologisch und insofern auch durch normativ-legitimatorische Grundlagen fundiert sind (so etwa der Funktionalismus von Talcott Parsons) oder in Varianten, die im Sinne eines ›methodischen Funktionalismus‹ (vgl. Stark, 2004) nicht nur normativ, sondern letztlich auch theoretisch kontingent bleiben. Während methodisch funktionalistische Argumentationen in den siebziger Jahren in der Regel nachgezeichnet hatten, dass der

»Kapitalismus den Wohlfahrtsstaat brauche, um als Gesellschaftsform überleben zu können«, finden sich gegenwärtig Argumentationen, die sich ebenfalls einer »funktionalistischen Systemerhaltungssemantik [bedienen], welche sich nur normativ-inhaltlich, aber nicht prinzipiell methodisch von früheren Semantiken unterscheiden. [Der Wohlfahrtsstaat scheint nunmehr eben ...] der Entwicklung, ja dem Überleben des Kapitalismus entgegenzustehen. Was einmal funktional war, ist jetzt dysfunktional. [... Es scheint als wechsele] der methodische Funktionalismus ab und zu seine normative Position und findet gute ›Gründe‹ hierfür (Stark, 2004: 3658 f.).

Vor diesem Hintergrund speist sich die Forderung einer stärker systematischen und analytisch fundierten Auseinandersetzung mit normativen Fragen auch aus der Einsicht, dass Funktionszuweisungen und (materielle) Interessen letztlich ebenfalls wert- und ideenbezogen sind. Wie es Rainer Lepsius formuliert, bedürfen sie »eines Wertbezuges für die Formulierung ihrer Ziele und die Rechtfertigung der Mittel, mit denen diese Ziele verfolgt werden« (Lepsius, 1990: 7). Dies gilt zumal, wenn abstrakte Funktionen mit spezifischen Institutionen verbunden werden, die empirisch »ohne legitimierende Wertbindungen [...] nicht dauerhaft aufrechterhalten werden [können]« (Lepsius, 1990: 63). Auch funktional ist der (Wohlfahrts-)Staat – ungeachtet seiner Abhängigkeit vom ökonomischen System – à la lounge zumindest auf eine gewisse Resonanzfähigkeit gegenüber den wertimprägnierten Interessen seiner BürgerInnen angewiesen.² Vor diesem Hintergrund ist die empirisch evidente Einsicht, dass der Sozialstaat auf bestimmten Wertideen aufbaut auch theoretisch konsistent. Wie beispielsweise Giovanna Procacci (1993) in historischen Analysen verdeutlicht, hängt die »Geburt« der modernen staatlichen Sozialpolitik im Kontext der Armutfrage unabhängig von funktionalen Erfordernissen mit dem politisch-normativen Statut einer allgemeinen Rechts- und auch einer zunehmenden politischen Gleichheit zusammen. Unbeschadet aller ideologiekritischen Einwände stellte die Figur des Armen als gleiches Rechts- und moralisches Subjekt eine veränderte Grundlage für die Thematisierung und Interpretation von Armut dar, die mit feudalistischen Praktiken der Armutsbekämpfung nicht vereinbar war.

Nicht nur in langfristigen historischen Zusammenhängen, sondern auch gegenwärtig ist es evident, dass normative Diskurse auf die sozialstaatliche Entwicklung Einfluss nehmen (vgl. Schmidt, 2000) und der Sozialstaat, ganz allgemein gesprochen, in seiner Entwicklung bestimmte Deutungen und Problematisierungen von Sachverhalten aufnimmt und auf Basis dieser normativen

2 Auch Claus Offe ist sich der »Legitimationsprobleme« eines dem Kapitalismus bestandsnotwendigen wie »strukturfremden« Wohlstaates offensichtlich bewusst.

Deutungen ›Lösungen‹ implementiert. Soziale Arbeit ist insofern Teil eines normativen – und normativ umstrittenen – Arrangements, hat es mit normativen – und normativ umstrittenen – Gegenständen zu tun und gibt darauf normative – und normativ umstrittene – Antworten.

Eine Herausforderung der Disziplin und Profession besteht nach wie vor darin, dass die normativen Positionen zwar immer latent sind aber nur selten expliziert werden. *Sie werden gesetzt aber nicht begründet.*

Eine erste Herausforderung einer wissenschaftlichen Analyse besteht darin, die normativen Deutungen der Sozialen Arbeit, auch jenseits von moralischen Proklamationen explizit und zum Gegenstand von Analyse und Theoriebildung zu machen. Hier geht es um die Deskription und ggf. auch um eine kausalanalytische Erklärung von Normativität. Tatsächlich gehen eine Reihe von Theorien und Analysen von der historisch und systematisch begründeten These einer professionstypischen »Bedingtheitsattitüde« (Peters, 2008: 172) aus, die strukturelle und sozialisatorische Einschränkungen von Handlungsressourcen fokussiert (vgl. Weiss/Welbourne, 2007) und nicht »primär nach Schuld und Verantwortung, sondern nach individuell nicht zurechenbaren Ursachen und Gründen« (Scherr, 1998: 64-65) fragt. Wenn jedoch in einer aktuellen Professionellenbefragung beispielsweise jeweils etwas mehr zwei Fünftel der (insgesamt über 1000 Befragten) Professionellen argumentieren, dass Problem ihrer AdressatInnen bestehe darin, dass diese einfach keine Lust hätten Verantwortung zu übernehmen und Unterstützungsleistungen, die die AdressatInnen erhalten, deren Verantwortungslosigkeit nur noch forcieren würden, so ist die Gültigkeit bestimmter (professions-)theoretischer Prämissen zumindest zu überprüfen. Eine zentrale Frage besteht vor diesem Hintergrund in der empirisch-sozialwissenschaftlichen Rekonstruktion und Analyse der im Feld Sozialer Arbeit prävalenten normativen Prämissen und AdressatInnenkonstruktionen sowie deren handlungspraktische Implikationen.

Der Mangel an solchen Forschungen zu Normativität betrifft auch die Analysen der Sozialen Arbeit. Denn es ist augenscheinlich, dass diese zwar regelmäßig insinuieren, dass bestimmte Praktiken, Umstände und Zustände gut oder schlecht seien, ohne aufzuzeigen geschweige denn zu begründen, was genau inwiefern an ihnen problematisch oder erwünscht ist. Analytische Kategorien, wie z.B. Armut, Entfremdung, Ausbeutung, Gewalt, Rassismus, Exklusion etc. sind gleichermaßen beschreibende wie evaluative Begriffe. So wäre z.B. die Kategorie »soziale Ungleichheit« falsch verstanden, wenn sie auf beliebige Varianzen verweisen würde und nicht auf eine spezifische Teilmenge sozial relevanter, *negativ bewerteter* Unterschiede im Hinblick auf normativ positiv bewertete Lebensaussichten (vgl. z.B. Ritsert, 2009, für den Begriff der sozialen Klasse vgl. Sayer, 2005, 2010). Analytische Begriffe, die insbesondere im Zentrum einer sich als ›kritisch‹ verstehenden Sozialen Arbeit finden, sind in der Regel in der Nähe von dem, was Hilary Putnam (2002) als ›thick ethical concepts‹ beschreibt. Thick ethical concepts zeichnen sich dadurch aus, dass sich ihre deskriptiven und normativen Elemente schlechterdings nicht trennen lassen, ohne die Bedeutung dieser Kategorien in Mitleidenschaft zu ziehen. Wie es Andrew Sayer (2011: 8) formuliert: »Wenn man nicht weiß, dass Leiden oder Rassismus *schlecht* sind, dann versteht man nicht was sie *sind*«³. Der mögliche Vorschlag auf normativ durchdrungene Analysekategorien zu verzichten, verdrängt und verschlimmert das Problem. Noch einmal mit Sayer gesprochen spricht viel dafür, dass es unter Umständen genau solche ›thick ethical concepts‹ sind, die dem objektiven Gehalt des Gegenstandes der Analyse gerecht werden:

»Als verletzte und bedürftige Wesen sind wir in der Lage uns zu entfalten oder zu leiden. Leiden und Entfaltung sind Zustände, die nicht nur auf lediglich subjektive, vom Zustand der Welt unabhängige und durch Argumente und empirische Belege irgendwie nicht fassbare Werte verweisen sind. Vielmehr sind Beschreibungen unsere Verhältnisse bereits ›wertgeladen‹. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie als Beschreibungen nicht wahr oder angemessen sein

3 »If one doesn't know that suffering or racism are *bad*, then one doesn't understand what they *are*«.

können. Ganz im Gegenteil: Wenn z.B. eine Beschreibung eines missbrauchten Kindes, dessen Leiden nicht anerkennt, so ist sie nicht nur im Sinne einer Bewertung verfehlt, sondern stellt auch keine angemessene Beschreibung des Zustandes des Kindes dar« (Sayer, 2011: 8 f).

Das Argument, dass analytische Konzeptionen häufig bereits *als solche* normativ wertende Elemente enthalten, impliziert nicht, dass aus wissenschaftlichen Analysen Sollens-Aussagen mit Objektivitätsanspruch logisch deduziert werden können, dass die Wertaussagen sozusagen im Zuge einer Schlussfolgerung aus Fakten dazu addiert werden. Für eine klar formulierte und gut operationalisierte faktenbezogene Frage kann sich beispielsweise eine einzige korrekte Antwort finden; mit Blick auf strittige Wertfragen kann sich die Behauptung einer einzigen korrekten Antwort demgegenüber eben nicht auf wissenschaftliche Autorität stützen (dazu: Hammersley, 2005). Dem steht nicht entgegen, dass bei der Formulierung und Operationalisierung der faktenbezogenen Frage in aller Regel Wertdimensionen eingelagert sind oder, wie es Dobson (2005: 606) formuliert: »Reale Objekte sind der Gegenstand wertgeladener Beobachtungen«⁵. Wenn die Normativität jedoch in der Operationalisierung der Frage eingelagert ist, dann ist sie es auch in der faktualen Beantwortung der Frage. Das Problem besteht daher weniger darin, ob aus ›neutralen‹ Seins-Aussagen auf normative Sollens-Aussagen geschlossen wird, sondern dass bereits die Seins-Aussagen nicht neutral, sondern ›value-laden‹ sind. Dass rechtfertigbare Wertprinzipien plural und inkommensurabel sein können und in der Regel auch sind (dazu Rawls, 1975), ist ein Problem, das sich für sozialwissenschaftliche Analysen keinesfalls nur vor dem Hintergrund möglicher Seins-Sollens-Fehlschlüsse stellt. Gerade weil Wertprinzipien plural sind, ist es notwendig, diese nicht einfach zu setzen, sondern auszuweisen und zu rechtfertigen. Ein wesentliches Problem von Analysen in der Sozialen Arbeit besteht nun darin, dass genau dies nicht geschieht: Die Analysen bleiben krypto-normativ.

Es lässt sich kaum bestreiten, dass die Debatten der Sozialen Arbeit in hohem Maße von bewertenden Implikationen durchzogen sind. Keine ihrer zentralen Fragestellungen – Bildung, soziale Probleme, soziale Ungleichheit, Exklusion, Kindeswohlgefährdung, Ermöglichung sozialer Subjektivität – und insbesondere der Begriff der Kritik selbst, ist frei von normativen Ansprüchen. Dass eine gehaltvolle Analyse nicht umhinkommt, Prozesse nicht nur zu beschreiben, sondern diese auch zu bewerten, ist der Sache geschuldet und für sich genommen nicht problematisch. Problematisch ist jedoch, dass eine Debatte um angemessene analytisch-normative Maßstäbe in aller Regel nicht explizit geführt wird. Dieses Manko führt zum einen dazu, dass diese Maßstäbe implizit und nicht selten inkonsistent bleiben und zum anderen dazu, dass vermeintliche Wahrheiten hinter den Daten selbst zusammengebastelt werden.

Die Nicht-Begründung der impliziten normativen Maßstäbe führt zu zwei weiteren Problemen. Entweder haben die Maßstäbe den Charakter von dezisionistisch gesetzten Präferenzaussagen, was die Ergebnisse von Analysen denkbar uninteressant macht⁶ oder sie unterwerfen sich schlicht gesellschaftlich oder politisch dominanten normativen Deutungen und Bewertungen. Eine Ana-

4 »As vulnerable, needy beings, we are capable of flourishing or suffering, and these are states of being, not merely a matter of subjective values having nothing to do with states of the world and somehow lying beyond the scope of reason and evidence. Descriptions of our condition are thus already ›valuey‹, though this does not mean that they cannot be true or adequate as descriptions. On the contrary: for example, a description of an abused child which did not acknowledge that it was suffering would fail not merely as an evaluation but as an adequate description of its state of being«.

5 »Real objects are subject to value laden observation«.

6 Analyse-relevant sind diese Präferenzen dennoch. In der Wirkungsforschung findet sich der wohlbekannte Luborsky-Effekt. Wie Lester Luborsky et al. (1999) in einer Metastudie zu Psychotherapiestudien nachweisen, findet sich zwischen der Allegiance der ForscherInnen zu bestimmten Methoden und den ermittelten Erfolgsmassen dieser Behandlungsmethoden eine Korrelation von .85.

lyse, die die immanente Normativität dominanter Setzungen in Anspruch nimmt, ist nicht nur »nicht normativ«, sondern in einem schlichten und naiven Sinne affirmativ (und zwar unabhängig davon, ob sich die AutorInnen von solchen Analysen als affirmativ betrachten oder nicht).

Mit der Forderung nach Gründen bzw. genauer nach rechtfertigbaren Gründen ist bereits jener Bereich beschrieben, der das Normative kennzeichnet. Auch wenn dieser »Raum der Gründe« (*»local space of reason«*) (Sellars, 1956) nicht identisch ist mit der Aufstellung von Aussagen über kausale Bedingtheiten, so ist er doch einer sozialwissenschaftlichen Argumentation zugänglich. Begründungsstrategien bleiben zwar explizit oder implizit an ein konkretes Begründungssystem gebunden und es dürfte wissenschaftlich kaum entscheidbar sein, welches Begründungssystem als gültig zu betrachten ist, gleichwohl kann es innerhalb eines Begründungssystems sowohl richtige als auch falsche Schlussfolgerungen geben, die rekonstruierbar und benennbar sind. Darüber hinaus kann rekonstruiert werden, ob die angeführten Gründe innerhalb eines Begründungssystems zu konsistenten oder z.B. zu selbstwidersprüchlichen Ergebnissen kommen. Schließlich kann eine Begründung normativer Aussagen durchaus empirisch fallibel sein. In der Regel vollziehen sich angemessene Begründungen nicht mit einem Bezug auf obskuristische oder okkultistische Annahmen, sondern auf faktuale Gegenstände. Wenn eine normative Begründung z.B. argumentationsstrukturell die Form der Aussage annimmt, dass ein Zustand X kritikwürdig sei, weil er das Merkmal Y aufweist oder die Konsequenz Z nach sich zieht, ist es keine empirische Frage, ob das Merkmal Y oder die Konsequenz Z »wirklich« schlecht sind, aber es *ist* eine empirische Frage, ob der Zustand X tatsächlich das Merkmal Y aufweist oder die Konsequenz Z nach sich zieht. Wenn dies nicht der Fall ist, dann ist das normative Argument offensichtlich empirisch falsch. Folgt man z.B. Jonathan Wolff (2009), ist der Kern der Marxschen Kapitalismuskritik eine normative These: »Kapitalismus behindert menschliche Entfaltung«⁷. Ob »menschliche Entfaltung« eine »gute« Sache ist, lässt sich empirisch nicht entscheiden, zumindest nicht ohne Bezug auf weitere normative Prämissen, die in ihrer Güte ebenfalls empirisch nicht zu entscheiden sind. Ob und inwiefern aber bestimmte Produktions- und Reproduktionsweisen die Entfaltung von Menschen einschränken oder nicht, ist allemal eine der sozialwissenschaftlichen Analyse zugängliche Frage, zumindest sofern deutlich gemacht wird, was der Maßstab »human flourishing« bedeuten soll. Erst eine Klärung und Begründung solcher Maßstäbe ermöglicht beispielsweise »fallible Behauptungen über die objektiven Elemente von Wohlergehen oder Elend«⁸ (Olson/Sayer, 2009: 185) und in dieser Hinsicht eine klare und harte Analyse zentraler gesellschaftlicher und politischer Fragen. Sofern solche Maßstäbe jedoch nicht analytisch-systematisch expliziert oder die empirische Substanz der Gegenstände, auf die sich solche Maßstäbe beziehen, ignoriert werden, bleibt nicht nur die unvermeidliche Auseinandersetzung mit dem Normativen auf dem Niveau einer Moralpredigt oder Proklamierung allgemeiner Tugendkataloge, sondern auch das Niveau der Kritik auf jener Ebene, die Garry Cohen (2000) treffend als »bullshit Marxism« beschreibt.

Die Herausforderung, der sich dieses Sonderheft stellt, besteht also zum einen darin, *die normativen Präsuppositionen der Sozialen Arbeit herauszuarbeiten und zu analysieren, zum anderen darin, normative Bewertungsmaßstäbe explizit zu machen und hinsichtlich ihrer Gegenstandsangemessenheit zu begründen*. Die konsistente Begründung einer bestimmten Informationsbasis für die Analyse der Theorien und Praktiken Sozialer Arbeit kann nicht auf eine wissenschaftliche Letztbegründung hoffen. Auf Begründungen der relevanten Maßstäbe und Informationsbasen jedoch zu verzichten und diese einfach und implizit zu setzen, ist nicht nur in politischer Hinsicht defätistisch, sondern fällt auch hinter die Standards einer eigenständigen wissenschaftlichen

7 »Capitalism impedes human flourishing«.

8 fallible claims about the objective elements of well-being or ill-being.

Disziplin zurück. Eine Soziale Arbeit, die sich dieser Herausforderung entzieht, kann nur hoffen, dass sie das wird, was Michel Foucault (1976) an der klassischen Kriminologie kritisierte, nämlich für das bestehende System so nützlich und notwendig zu sein, dass sie es sich leisten kann auf theoretische Rechtfertigung und methodische Konsistenz zu verzichten.

Dies kann nicht die Hoffnung der Sozialen Arbeit sein.

Literatur

- Bommes, M./Scherr, A., 2012: Soziologie der Sozialarbeit. Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe. Basel/Weinheim
- Brumlik, M./Keckeisen, W., 1976: Etwas fehlt. Zur Kritik und Bestimmung von Hilfsbedürftigkeit für die Sozialpädagogik. In: Kriminologisches Journal, 4: 241-262
- Cohen, G. A., 2000: Karl Marx's Theory of History: A Defence. Princeton
- Dobson, P., 2005 : Critical Realism as an Underlying Philosophy for IS Research. In: Dobson, P. (ed.): Encyclopedia of Information Science and Technology. Band I. Edith Cowan University. Australia
- Dollinger, B., 2011: Ethik und Soziale Arbeit. In: Thole, W. (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden
- Foucault, M., 1976: Räderwerke des Überwachens und Strafens. Ein Gespräch mit J.-J. Brochier. In: Foucault, M.: Mikrophysik der Macht, Berlin
- Hammersley, M. 2005: Should social science be critical? In: Philosophy of the Social Sciences 35, 2: 175-195
- Henning, C., 2008: Welfare to Work: Wandel der Rechtfertigung, oder Fehlen derselben? Eine sozialphilosophische Analyse der normativen Rechtfertigung der Sozialreformen. Präsentation auf der DVPW-Sektionstagung 2008: Die nächste große Transformation? Marktschaffende Politik: Ursachen, Dynamiken, Ergebnisse. Köln
- Kruijff, G., 2007: Vertragstheorien und Diskursethik: Zur Bedeutung prozeduraler Ethiken in der Sozialen Arbeit. In: Lob-Hüdepohl, A./Lesch, W. (Hg.): Ethik Sozialer Arbeit. Paderborn
- Lehnhardt, G./Offe, C., 1977: Staatstheorie und Sozialpolitik. In: Ferber, Ch. von/Kaufmann F.-X. (Hg.): Soziologie und Sozialpolitik, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 19: 98-127
- Lepsius, R., 1990.: Interessen, Ideen und Institutionen. Opladen
- Luborsky, L. et al., 1999: The researcher's own therapy allegiances: A »wild card« in comparisons of treatment efficacy. In: Clinical Psychology-Science and Practice, 6, 1: 95-106
- Maaser, W., 2010: Lehrbuch Ethik. Grundlagen, Problemfelder und Perspektiven. Weinheim
- Messmer, H., 2012: Moralstrukturen professionellen Handelns. In: Soziale Passagen, 4, 1: 5-22
- Olson E./Sayer A., 2009: Radical geography and its critical standpoints: Embracing the normative. In: Antipode 41, 1: 180-198
- Peters, H., 2008: Geliebt und nicht gewollt, bemängelt und nicht zu verwirklichen. Zur Professionalisierung der Sozialarbeit. In: Bielefelder Arbeitsgruppe 8 (Hg.): Soziale Arbeit in Gesellschaft. Wiesbaden
- Procacci, G., 1993: Gouverner la Misère: la Question Sociale en France, 1789-1848. Paris
- Putnam H., 2002: The Collapse of the Fact-Value Dichotomy. Cambridge
- Rawls, J., 1975: Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt a.M
- Ritsert, J., 2009: Schlüsselprobleme der Gesellschaftstheorie. Wiesbaden
- Rothstein, B., 1998: Just Institutions Matter: The Moral and Political Logic of the Universal Welfare State. Cambridge
- Sayer, A., 2011: Habitus, work and contributive justice. In: Sociology, 45, 1: 7-21
- Sayer, A., 2005: The Moral Significance of Class. Cambridge: Cambridge University Press
- Sayer, A., 2009: Who's Afraid of Critical Social Science? In: Current Sociology, 57: 767-786
- Sayer, A., 2010. Class and Morality. In: Hitlin, S./Vaisey, S. (Eds.): Handbook of the Sociology of Morality. New York
- Sayer, A., 2011: Habitus, work and contributive justice. In: Sociology, 45, 1: 7-21
- Scherr, A., 1998: Gefährliche Schläger. Anmerkungen zum neuen Realismus im Diskurs der Sozialen Arbeit. In: Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau, 37: 63-68
- Schmidt, V. A., 2000: Values and Discourse in the Politics of Welfare State Adjustment. In: Scharpf, F.W./Schmidt, V.A. (Hg.): Welfare and Work in the Open Economy, Vol. 1: From Vulnerability to Competitiveness. Oxford

- Sellars, W., 1956: *Empiricism and the Philosophy of Mind*. Cambridge
- Stark, C., 2004: *Methodischer und methodologischer Funktionalismus: Weltliche und geistliche Legitimation des Sozialstaates bei Claus Offe*. In: Rehberg, K.-S. (Hg.): *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München*. Frankfurt a.M
- Steenland, B., 2010: *Moral Classification and Social Policy*. In: Hitlin, S./Vaisey, S. (Eds.): *Handbook of the Sociology of Morality*. New York
- Weiss, I./Welbourne, P. (eds.), 2007: *Social Work as a Profession – A Comparative Cross-National Perspective*. Birmingham: Venture
- Winkler, M., 1997: *Die Lust am Untergang: Polemische Skizzen zum Umgang der Sozialpädagogik mit ihrer eigenen Theorie*. In: *neue praxis*, 27, 1: 54-67
- Wolff, J., 2009: *Karl Marx*. In: Zalta, E. (ed.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter, 2009 Edition) (<http://plato.stanford.edu/archives/win2009/entries/marx/>)